

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 5

Artikel: Karl Barth
Autor: Spoerri, Gottlob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KARL BARTH

Vernachlässigt das Vaterland wieder einmal einen Propheten? Es erinnert ein bisschen an die Zeit Zwinglis oder Bodmers und Breitingers, wenn man hört, wie heute wieder in theologischen — und andern — Kreisen Deutschlands kurzweg von « den Schweizern » gesprochen wird. Diesmal meint man mit dieser Abkürzung Karl Barth und Eduard Thurneysen. Der Deutsche Friedrich Gogarten bildet mit ihnen zusammen das revolutionär theologische Triumvirat, über das man sich seit einiger Zeit ereifert wie sonst über keine Erscheinung der protestantischen Theologie deutscher Sprache. Der Zürcher Systematiker Brunner ist einer der Trabanten. Von einem Triumvirat pflegt am Ende einer Alleinherrscher zu werden. Hier ist ohne Frage Karl Barth der eine.

Wahrer oder falscher Prophet? Dass man allgemein ihm gegenüber einfach fragt: wahr oder falsch, nicht wie sonst gegenwärtig üblich: interessant oder uninteressant, neu oder auch schon dagewesen, einflussreich oder belanglos, das kennzeichnet Barths Sendung. Harnack kommt aus seiner kritischen Überlegenheit in eine Aufregung hinein, hört auf zu dozieren und fängt an zu fragen. Es ist mir unvergesslich, wie mein verstorbener Lehrer Walter Hadorn durch den Beginn des Weltkrieges nicht aus seiner Gedankenbahn gebracht wurde, aber vor Karl Barth hörte er — eine Weile wenigstens — auf, historisch zu denken, ordnete dessen Äußerungen nicht gleich ein in die Relativitäten seines Geschichtsbildes. So wirkt Karl Barth.

Man empfindet ihn als Revolutionär. Deshalb ist es verständlich, dass man ihn einen Subjektivisten gescholten hat; denn sogenannte geistige Revolutionen kommen heutzutage gerne aus der Subjektivität. Auf den ersten Blick mag man dieses Urteil bestätigt finden, wenn er selber gelegentlich bemerkt, dass es für ihn zwischen einer Bibelstunde und einem exegetischen Kolleg, einer Predigt und einem religionswissenschaftlichen Vortrag keine Grenze gibt. Aber die Sache ist gerade umgekehrt. Gegen die gang und gäbe Meinung, eine Predigt sei Mitteilung subjektiver Religiosität, der zufolge man die bedeutende religiöse Persönlichkeit als Prediger vorzieht, verlangt Barth, dass auch

die Predigt und die Bibelstunde schlichte Darstellungen eines objektiven Inhaltes seien; nicht etwa geht er auf subjektivistische Durchweichung der Wissenschaft aus. Man versteht ihn also erst, wenn man in ihm den extremen Objektivisten erkennt, der gegen den Relativismus unserer Zeit kämpft und eine Absolutheit behaupten will.

Übel wird er es anmerken, dass ich von ihm als einem Propheten rede: was er unter einem Propheten versteht, ist zu hoch, als dass er es mit sich selber verwechseln könnte, und so wie man diese Bezeichnung gerne anwendet mit einem subjektivistischen Beigeschmäcklein, wird er sie dankend ablehnen. Man hat von ihm schon eine direkte, systematische Darstellung seiner Lehre verlangt, und eine solche ist ja gut denkbar. Aber es liegt in dieser Lehre selber tief begründet, dass er sich als Exeget gibt und seine bisherigen Hauptwerke Kommentare zu biblischen Büchern sind. Die Bibel ist ihm das *eine* Buch, das Zeugnis des Absoluten, mit dem alten Wort: die Offenbarung. Er betont: die ganze Bibel! Dabei ist allerdings leicht ersichtlich, dass er sich die Bibel von Paulus auslegen lässt. Er kann seine Meinung auch ganz bescheiden so ausdrücken: man sollte Paulus ebenso ernst nehmen wie irgendeinen andern, wie z. B. Goethe. Er findet es nicht in der Ordnung, dass die moderne Theologie nur mit historisch-philologischer Methode sich um Wortlaut und Wortsinn der Bibel bemüht und nicht zum Inhalt, zur Sache selbst vordringt, und dass sie dann andererseits die Resultate ihrer Arbeit für den praktischen Gebrauch extra nochmal zu präparieren müssen glaubt, welcher Glaube übrigens eine Unterschätzung der Laien in sich schließt, die sich wohl bereits gerächt hat. Barth denkt in seiner « sachlichen » Theologie, die auf den Inhalt des Buches, den Geist, nicht nur den exakten Buchstaben ausgeht, ein Ganzes gefunden zu haben, das die oben erwähnte Zweispurigkeit, hie historische, hie praktische Theologie aufhebt. Auch auf andern Gebieten der Geisteswissenschaften ließen sich parallel gerichtete Bestrebungen aufzeigen.

Aber heißt es nicht, eine solche Bestrebung übertreiben, wenn man die Bibel als den Felsblock der Absolutheit im Relativitätsmeer aller übrigen Erscheinung aufragen lassen will? Ist dieser

Block nicht durch moderne Literarkritik, moderne Naturwissenschaft, moderne Geschichtsauffassung usw. schon ziemlich verwittert? Ist schließlich der Offenbarungscharakter der Bibel etwas anderes als eine menschliche Konvention, eine Konvention, die wie andere auch in unserer Zeit unmöglich geworden ist? Man könnte zwar die Gegenfrage stellen, ob ohne sogenannte Konventionen, die als absolute Maße funktionieren, überhaupt Kultur möglich ist. Oder kürzer: ob in unserer Zeit noch Kultur möglich ist. Aber wir geraten auf Abwege. Kulturrezepte will Barth auf alle Fälle nicht geben. Und zweitens gehört er zu den Leuten, die nicht nur an psychische Leidenschaften und rationale, rationelle Machenschaften bewusster und unterbewusster Natur, also Konventionen usw. glauben, sondern namentlich auch an Geist und Eigenbewegungen des Geistes. Bei denen, die diesen Glauben nicht teilen, ist ein Eingehen auf ihn von vorneherein ausgeschlossen.

Als christlicher Theologe markiert er sich aber dadurch unter allen sonstigen Geistgläubigen, dass er sehr ernst macht mit der Behauptung, dass alle Geistesbewegungen — es handelt sich nicht etwa nur um Gedankengänge — ein Zentrum haben: Jesus. Um über das Menschliche, Zufällige hinauszusehen, sagt man besser: Christus. Dieser hat seine zentrale Bedeutung nicht nur als zufällig und relativ höchste menschliche Erscheinung, sondern aus metaphysischer und deshalb rational nicht zu erhellender Notwendigkeit. Er lässt sich nicht durch Vergleichen einordnen, sondern umgekehrt erst von ihm aus ist Orientierung und Sinngebung in dieser Welt möglich. Er ist *die* Offenbarung des Absoluten oder Gottes, auf die alles andere nur hinweisen kann.

Aber ist das nicht eine alte Geschichte? Wo bleibt doch der Sieg des Christus? Wo bleibt das viel besprochene Reich? Warum hat dieser Messias so wenig Durchschlagskraft? Ist es schließlich nicht ein längst billig gewordener Glaube statt *der* Wahrheit, peinlich wirkende Vertröstung statt Trost? Karl Barth ist kein naiv Gläubiger, er stammt aus einer Theologenfamilie. Er gehört auch nicht zu jenen Apologeten, die den Ungläubigen in möglichster Anpassung noch einmal vordenken, was ihnen selbst selbstverständlicher Glaubensbesitz ist. Er demonstriert zu

energisch, als dass man nicht merken müsste, wie er selber ringt. Er weiß also, dass man so fragen kann. Seine Antwort lautet: die göttliche Offenbarung ist nicht eine glattweg evidente, sondern paradox: den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit. Christus ist nicht der krönende Schlussstein der Weltharmonie, sondern der Schleuderstein, der störend in dieses Dasein hereinfährt. Christus versagt sich uns immer wieder als Papst, den wir gerne in ihm begrüßen möchten. Gottes Bild fällt wie durch eine Linse nach menschlichen Begriffen verkehrt in diese Welt und bewirkt dadurch eine Umkehrung der Werte. Siehe Seligpreisungen. Siehe Jesus selber, der weder Held noch Heiliger der üblichen Auffassung ist. Das Zeichen der Paradoxie ist das Kreuz. Von hier aus entsteht eine Affinität des Göttlichen zu den menschlichen Tiefen und dem denselben entstammenden Umsturz. Doch meine niemand, nach diesem Schema Gott erfassen zu können. Die Paradoxie dauert an: der Geist wehet, wo er will.

Im Zwielficht dieser Paradoxie wird nun die Barthsche Weltbetrachtung von einer glänzenden, bei einem Theologen geradezu weltmännisch anmutenden Ironie, die nichts auslässt vom Zahnweh bis zur religiösen Persönlichkeit, von Völkerbund, Kirchenbünden über gutbürgerliche Moral bis zum Bolschewismus, vom Sonntagmorgengottesdienst bis zur mystischen Entwerdung, die vor keinem Hintergrund die Augen zumacht, deren Refrain ist: wir sind allzumal . . . Auch die Bibel kann man von unten her sehen als ein seltsam komplexes Zufallsprodukt. Auch Karl Barth selber kann dieser Ironie nicht entgehen, und es droht aus der Selbstironie ein gewisser Passivismus: alles, was in dieser Welt getan werden kann, sind eigentlich keine Taten, nur Zeichen.

Gewiss ist die Nachkriegspsychose mitschuld an dem Echo, das dieser weltbelächelnden Theologie in Deutschland geworden ist. Man darf vielleicht auch bemerken, dass Barth, der Ironiker, nicht nur vom Absoluten herkommt, sondern auch von Basel. Die Ironie aber fährt nun nicht geradlinig in Pessimismus und Skeptizismus ein und landet nicht ungefähr bei Spengler. Sie ist ja nur der eine Pol der eschatologischen Spannung, die in Barths Werk spürbar ist. Der andere Pol ist der Glaube an Gott, der mit

der Welt etwas vorhaben muss, ansonst er sich nicht geoffenbart hätte. Ein eschatologisches Weltbild, wer empfände das nicht als eine Zumutung? Doch Barth wird sich nur verwundern, dass man sich eine Theologie überhaupt anders als eine Zumutung vorstellen kann. Dabei bedeutet hier die Zumutung kein sträfliches *sacrificio del intelletto*, wie es irgendeine Orthodoxie verlangt, sondern ist eher moralischer Natur, unsere autonome Würde antastend. Warum, wenn wir heute mit einem linear ins Unendliche gerichteten Evolutionismus nicht mehr auskommen, darf uns Barth nicht ein polares Weltbild anbieten? Dasselbe ist jedoch ja nicht als ein ewiges Schaukelspiel misszuverstehen. Gott hat das Übergewicht, die Bewegung rückt also ihm zu. Was schadet's, dass Barth bekennt, er habe seine Lehre weder aus den Fingern gezogen, noch von den Dingen abgelesen, sondern bei Paulus gelernt, welcher selber auch nichts erfunden, sondern alles empfangen haben will? Wessen Lehre wurde je erfunden und nicht empfangen? Es ist schließlich auch zu verzeihen, dass er einerseits sich und Paulus, andererseits Paulus und den Geist zu wenig von einander unterscheidet, das ist erste Entdeckerfreude.

Nur schwer ist die Grenze zwischen Barth und der Orthodoxie oder dem trockenen Biblizismus eines Adolf Schlatter aufzuweisen; wer sie aber nicht erfühlt, verfehlt Barth. Man kann allerdings deutlich bemerken, wie er sich mehr und mehr dem altreformierten Dogma nähert, vielleicht widerwillig. Ist es kleinlich, zu vermuten, der Umstand, dass er berufen worden ist, reformierte Theologie unter Lutheranern zu vertreten, fördere diesen Prozess? Jedenfalls ist er anfänglich nicht von kirchlichen Bekenntnissen ausgegangen, sondern war unmittelbar von Paulus und den Reformatoren beeinflusst, von Luther ebenso tief wie von Calvin. Und jedenfalls ist Barth einer, der von neuem überraschen kann.

Dass seine Gedanken von Anfang an rückwärts gegangen sind, kann nicht bestritten werden. Die Frage ist nur: ist es bloß ein Zurück zu historischen Quellen, bloße kirchliche Reaktion nach dem Musterbeispiel des amerikanischen Fundamentalismus, oder geht es zurück zu transhistorischem Ursprung, zur Aufdeckung tatsächlichen Fundamentes. Wäre letzteres der

Fall, so kann Karl Barths Arbeit natürlich nur Vorarbeit sein. Aber schon als solche wendet sie sich nicht nur an a priori religiös Begabte, vielleicht besser gesagt kultisch Interessierte, wie etwa das, was Otto und Heiler zu sagen haben, ist auch nicht nur eine kirchlich konfessionelle Angelegenheit wie eventuelle Neoorthodoxien und ihr Gegenspiel, sondern will von irgendeinem denkenden Menschen als Weltdeutung, wenn auch biblische Weltdeutung ernst genommen werden. Und wenn sonst nichts wäre, so wird doch der moderne Mensch durch Karl Barth noch einmal vor die Frage gestellt: was haben wir an der Bibel? Eine Frage, die die Einheit unserer Bildung bedenklich verletzt, solange sie unbeantwortet bleibt. Eine Frage, die eine bloß historisch-philologische Exegese nicht beantwortet.

GOTTLOB SPOERRI



ZUR KRIEGSSCHULDFRAGE

Eine Entgegnung.

Der Artikel von Herrn Ed. Combe: *Culpabilité et responsabilité*¹⁾ enthält eine Reihe von tatsächlichen Irrtümern, von denen ich bitte, drei der wichtigsten an dieser Stelle richtig stellen zu dürfen.

Herr Combe führt aus, dass der grundlegende Artikel 231 des Versailler Vertrages nur von einer «Verantwortung», aber nicht von einer «Schuld» Deutschlands spreche. Der Artikel 231 kann in der Tat, für sich betrachtet, in dieser Weise ausgelegt werden. Das ist auch in Deutschland schon oft ausgesprochen worden. Aber es ist nicht die Auslegung derjenigen, die Deutschland gezwungen haben, diesen Vertrag zu unterzeichnen. Herr Combe hat übersehen, dass Herr Clemenceau im Namen der alliierten Mächte dem Vertrage ein Ultimatum zugefügt hat (16. Juni 1919), in dem eingehend dargelegt ist, wie die Sieger den Artikel 231 verstanden wissen wollten. Die Interpretation lautet ganz anders als bei Herrn Combe. Das Ultimatum beschuldigt Deutschland in längeren Ausführungen, den Weltkrieg

¹⁾ Heft 23, 10. November 1924.